

# Vom Lesen und Schreiben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **77 (1968)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975213>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Vom Lesen und Schreiben

Am Anfang einer kleinen Schrift des kürzlich verstorbenen *Edgar Schubmacher*\* stehen die ebenso bedeutsamen wie ob ihres Wirklichkeitsbezuges fragwürdigen Sätze: «Wir haben den Leser als einen bevorzugten Menschen vor Augen. Er darf sich einer Sache hingeben, die ihm Bereicherung zusichert und dieses Versprechen auch zuverlässig erfüllt, wenn er seinen Anteil redlich beisteuert. Dieser Anteil besteht in nichts anderem als einem aufmerksamen Dabeisein. Manchem aber wird schon das zuviel heissen, und er mag uns sagen: Es gibt wichtigere und brennendere Dinge, bei denen man dabei zu sein hat, und deshalb kommt das Lesen nur am Rande der Zeit und nur im Halbschatten der Aufmerksamkeit zur Geltung. Man betrachtet es wohl so ein wenig als die Signatur unserer Gegenwart, dass das Nützliche in jedem Fall den Vorrang vor dem Schönen habe, dass jenem die Zeit und diesem nur ihre gelegentlichen Abschnitzel gehören.»

Der Leser ein bevorzugter Mensch? Er ist es nur dann, wenn er sich dessen bewusst wird, seine Bevorzugung als Würde empfindet. Und diese Würde wiederum verpflichtet ihn, die Gedanken des Schreibenden nachzuempfinden, auf dass er so zu einer rechten Wertung des Gelesenen gelange. Doch wer vermöchte schon den Wust von Papier und Lettern zu bewältigen! Oft bleibt es beim flüchtigen Blättern, dem das Lesen nur dann folgt, wenn ein Titel dazu aufruft.

Nicht vom Lesen allein kann die Rede sein; denn die ungeheure Vielfalt des Lesestoffes gewinnt erst aus der Sicht des Schreibenden ihre volle Bedeutung. Der Schreibende, für wen schreibt er, was schreibt er? Vom Brief, der sich allein und ausschliesslich an einen bestimmten Menschen wendet und dessen Gedankensphäre umkreist, bis zur Mitteilung, die zum vornherein für eine breite Öffentlichkeit bestimmt ist und aus der Feder eines berufsmässig Schreibenden stammt, von den heimlichen Zeilen eines Gedichts, das nie einen Leser findet und irgendwo in der Schublade verborgen ruht, bis zum Buch, das zunächst absichtslos, aus innerem Drang geschrieben, sich seinen Weg zum Verleger und von dort aus zum Leser bahnt, ist das Spektrum des Geschriebenen unendlich weit. Hat der Schreibende, der sich bewusst an den Leser wendet,

diesen als einen bevorzugten Menschen vor Augen? Das Wort, die Aussage, würde wohl sorgsamer abgewogen und auf ihren Beistand geprüft, wäre dies der Fall.

Die Kluft zwischen dem Schreibenden und Lesenden wurde mir kürzlich einmal mehr bewusst. Das, was in erster Linie für das Grosse, die Generationen überdauernde Wort aus berufenem Munde gilt, sei für einmal auf die schmale Ebene unserer Zeitschrift übertragen. Ein kürzliches Gespräch über Wesen und Ziele der Rotkreuzzeitschrift zeigte mir, wie schmerzlich wenig von dem, was die redaktionelle Tätigkeit bestimmt, ins Bewusstsein der Leser dringt. Daran mag vor allem die Unkenntnis der technischen Vorgänge schuld sein. Wer weiss schon, dass der Arbeitsgang von der Idee bis zum ausgelieferten Heft mehr als sechs Wochen in Anspruch nimmt und dass allein schon aus technischen Erwägungen der Aktualität empfindliche Grenzen gesetzt sind. Das, was heute die Welt bewegt, ist morgen bereits vergessen. So steht beispielsweise erst heute — Monate nach der grauenvollen Tet-Offensive in Vietnam — ein Bericht über die Not und das Elend, das die Kriegereignisse mit sich brachten, in der Zeitschrift.

Die Ziele? Sind sie eng gefasst, müssen sich die Beiträge allein auf das Geschehen innerhalb des Roten Kreuzes beziehen? Allzu leicht geriete man dabei in das Fahrwasser eines «Vereinsblättchens», das wohl über zeitgebundene Ereignisse berichtet, die grossen, in die Zukunft weisenden Linien aber ausser acht lässt.

Vielleicht ist gerade das vorliegende Heft ein Beweis dafür, dass in der Zeitschrift manches seinen Platz beanspruchen darf, das mit der eigentlichen Tätigkeit des Roten Kreuzes nichts zu tun hat. Solche Beiträge sind vielleicht mehr denn der peinlich genaue Bericht über eine engbegrenzte Veranstaltung vom humanitären Geist getragen. Ihr Atem reicht weit und vermag auch die zu erfassen, die dem Werk des Roten Kreuzes mit einigen Zweifeln gegenüberstehen, vermag sie aus der Stumpfheit wachzurütteln und ihnen Ansporn für tätige Nächstenliebe bedeuten. Vietnam, dem Hauptthema unseres Heftes, beleuchtet aus der Sicht eines Arztes, der, als Rotkreuzdelegierter, mit wacher Beobachtungsgabe versuchte, das vielschichtige Wesen des vietnamesischen Menschen zu ergründen, steht ein Aufsatz des grossen Philosophen Dr. Walter Robert Corti zur Seite, der sich mit den Bauelementen des Seins, mit der Beziehung-, die zwischen Mensch und Tier waltet, befasst. Sind nicht auch hier Gedanken von schlichter Grösse zu Gehör gebracht, die uns alle bewegen, die uns auf unser Menschsein und die damit verbundene Verpflichtung weisen?

---

\* Die Schrift, die unter dem Titel «Der Leser in unserer Zeit» im Verlag Huber, Frauenfeld, erschienen ist, geht auf zwei gleichlautende Vorträge zurück, die am 28. April 1963 anlässlich der Schweizer Buchwochen und am 4. August 1963 im Radio gehalten wurden.

# Begegnung mit Autoren

Die Oberflächlichkeit unserer Zeit, die Machbarkeit aller Dinge, mit wortgewandter Reklame das Denken und Fühlen der Menschen zu beeinflussen, die Oberflächlichkeit unserer Zeit, die sich letztlich auch im Tun des Arztes spiegelt, der, nicht mehr um den Sinn des Heilens wissend und einen solchen leugnend, seine Patienten «repariert», ist das Thema jenes Beitrages von Walter Vogt, der, obwohl den Titel «Arzt und Autor» tragend, durchaus nicht nur für den engen Leserkreis der Berufskollegen bestimmt ist.

Der Leser ein bevorzugter Mensch? Noch einmal sei die Frage gestellt. Vielleicht ist es nur eine ganz persönliche Meinung: Ich habe den Eindruck, dass die Autoren dieses Heftes sich eine solche Bevorzugung vergegenwärtigten, als sie ihre Gedanken niederschrieben. *ebb.*



Autoren — unnahbare Stubenhocker, die irgendwo in der Abgeschlossenheit ihres geistigen Olympos thronen? Manchmal stellt man es sich so vor und ist um so angenehmer überrascht, wenn die Begegnung mit ihnen sich unter ebenso geistvollen und humorreichen als auch freundlichen Aspekten entwickelt. Von solchen persönlichen Begegnungen wollen die nachstehenden Zeilen berichten. Mit ihnen sei kein Lebensbild gezeichnet, alles bleibt vielmehr fragmentarisch, und doch: Spiegelt sich nicht auch in einer einzigen kurzen Begegnung etwas vom Wesen des Menschen?

*Dr. Walter Robert Corti*

Es war in Amriswil am 27. März dieses Jahres. Eine Pressekonferenz bot den Anlass. Der Dichter und Autor eines erfrischenden Kinderbuches mit dem Titel «Füchlein Peter», Dino Larese, hatte eingeladen, um das neue Werk der Presse vorzustellen. Dass das reichbebilderte Buch ungewollt zu einer Art Nachruf für Meister Reineke wurde, erfuhr man beiläufig: Vor wenigen Tagen war die Weisung ergangen, in Amriswil und allen umliegenden Gemeinden wegen der Tollwutgefahr die Fuchsbauten zu vergasen.

An dieser Pressekonferenz lernte ich Dr. Walter Robert Corti kennen, dessen Vortrag «Mensch und Tier» — ein philosophischer Stehimbiss, wie er es launisch nannte — die Zuhörenden tief beeindruckte. Als Schöpfer des Pestalozzi-Kinderdorfes hat sich Dr. Walter Robert Corti weit über die Landesgrenzen hinaus einen Namen gemacht. Sein unermüdlicher Einsatz als Forscher, der mit Geduld und Liebe die Bücher für ein Archiv für genetische Philosophie zusammenträgt, verdient jedoch ebenso sehr Beachtung. Auf die Bitte, den Vortrag «Mensch und Tier» zum Abdruck für die Rotkreuzzeitschrift zu bekommen, entspann sich ein kurzer Briefwechsel, in dessen Verlauf mir Dr. Walter Robert Corti eines Tages eine kleine Schrift schickte mit dem Titel «Das Archiv für genetische Philosophie». Hineingewoben in die Geschichte der Bücher, die heute als Kostbarkeiten zu jenem Archiv gehören, ist manches persönliche Erlebnis, manche Erinnerung aus dem Leben des Verfassers. Wie könnte es anders sein bei einem Menschen, der dem Wort ein so grosses Gewicht beimisst und schon von frühester Kindheit an sich zum Wort hingezogen fühlte und darum das Buch als höchsten Schatz achtete. Was an Erlebnissen und Schicksalhafterem aus Kindheit und Jugend, aber auch aus den reifen Mannesjahren in der Erinnerung haften blieb und nun seinen Niederschlag in der bescheidenen und doch inhaltsreichen Schrift gefunden hat, ist mehr